



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Literatur.

Die Geistesthätigkeit des Menschen und die mechanischen Bedingungen der bewußten Empfindungsäußerung auf Grund einer einheitlichen Weltanschauung. Vorträge von J. G. Vogt. Leipzig, W. N. Schmidt, 1887.

Für die neuern Naturphilosophen ist es charakteristisch, daß sie durchgehends eine fröhliche Begeisterung für die Größe ihrer Entdeckungen und neugewonnenen Ansichten zur Schau tragen. Dem Verfasser dieser Vorträge geht es ähnlich wie manchen andern, welche sich völlig als Propheten und Vorkämpfer einer neuen Zeit empfinden, ungeheuern Wust und Aberglauben früherer Jahrhunderte, besonders der Philosophen und Theologen, zertrümmert vor ihren Füßen liegen sehen, und die moderne Naturwissenschaft als eine allheilende und fördernde Gottheit anbeten. Ihm erscheint nichts so thöricht, als die Wahnvorstellung der idealistischen Philosophie, daß über der sinnlichen Welt zur Erklärung der Geistesthätigkeiten eine zweite übernatürliche Welt anzunehmen sei, die über die erstere gewissermaßen nur übergestülpt sei; vielmehr „in der natürlichen, der vor uns liegenden Welt haben wir die Quelle zu suchen, aus welcher unser Geistesleben fließt.“ Die moderne Physiologie, meint er, geht von dem Grundgedanken aus, daß die Empfindung ebenso eine Grundeigenschaft der Materie oder Weltsubstanz sei, wie die Bewegung, und daß diese Empfindung bei allen organischen Erscheinungen und besonders bei ihrer höchsten Blüte, den geistigen Erscheinungen, die Rolle der letzten Ursache spiele wie die Bewegung bei den physikalischen Erscheinungen, wie Wärme, Licht, Elektrizität zc. Durch diese Betonung der Empfindung als der primitiven Eigenschaft der Materie unterscheidet sich sein eignes System von dem groben Materialismus, der ohne vorhergegangene Empfindung die Materie gleich denken und urteilen läßt. Da der Verfasser nun rühmend erwähnt, daß Kants Kritizismus als einziger Rest aus dem Wüste aller idealistischen Philosophie übrig geblieben sei, d. h. nach seiner Meinung die Lehre, „daß unser Intellekt durchaus kein Erkenntnisorgan sei, sondern daß ihm unübersteigliche Schranken gesteckt seien,“ so definiert er das Gehirn als ein Organ, das keineswegs eine sichere Erkenntnis, sondern höchstens eine gewisse Wahrscheinlichkeit für unsre Wahrnehmungen erzeugen könne. Nur zur Orientirung in der Außenwelt für praktische Zwecke sei unser Intellekt von der Natur bestimmt. Mit welcher geistigen Kraft er nun dennoch die metaphysischen Kenntnisse von den Grundeigenschaften der Materie sich angeeignet hat, das hat der Verfasser leider vergessen uns mitzuteilen. Er hat es eben einfach von den großen Autoritäten, die er verehrt, auf Treu und Glauben hingenommen. Wir denken ihn auch keineswegs in seiner begeistertsten Stimmung zu stören, aber eins müssen wir doch tabeln, daß er nämlich trotz seiner tiefen philosophischen Bildung dem alten Kant etwas andichtet, woran dieser völlig unschuldig ist. „Selbst der große Philosoph Kant — sagt er — suchte nach dem Sitz der Seele, wahrscheinlich unter Anlehnung an Sömmering, in dem spärlichen Wasser, welches in den Gehirnhöhlen enthalten ist.“ Vor solcher Entstellung der Wahrheit würde der Verfasser sich haben schützen können, wenn er Kants kleine Abhandlung „Zu Sömmering, über das Organ der Seele“ (1796) gelesen hätte. Er hätte dann auch vielleicht zu seinem Nutzen das Zitat aus Terenz gefunden, welches Kant am Schlusse dem Metaphysiker zuruft, der die Frage nach dem Sitz der Seele im Raum beantworten will: *Nihilo plus agas, quam si des operam, ut cum ratione*

insanias. Das konnte natürlich noch nicht auf die Metaphysiker des allerneuesten Schlags gemünzt sein.

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Erster Band (Regierungsbezirk Koblenz). Von Dr. P. Lehfeldt. Düsseldorf, Hofbuchdruckerei von L. Vofß u. Co., 1886.

Es ist das Verdienst von Vofß, systematische Inventarisirungen der Kunstdenkmäler eines größern Gebietes — der Kunstdenkmäler jeder Gattung: von den Stadtbefestigungen und den Kirchen bis zu den Meßgewändern, Kelchen und Grabsteinen — angeregt zu haben. Der Gewinn, welchen Inventarisirungen dieser Art bringen, ist ein vielfacher. Sie dienen zunächst der Wissenschaft: die Statistik, die Topographie, die Geschichte, insbesondere die Kunstgeschichte sehen in ihnen ein Quellenwerk ersten Ranges. Sie dienen weiter der schaffenden Kunst: der Architekt, der Maler, der Bildhauer entnehmen der Schilderung der Denkmäler neue Motive für ihre Arbeiten. Endlich sind die Inventarisirungen ein Mittel, Kunstwerke, welche vielleicht in nicht ferner Zeit infolge eines elementaren Ereignisses der Vernichtung anheimfallen, dem Gedächtnis aufzubewahren.

Die von Vofß gegebene Anregung ist nicht vergeblich gewesen. Eine große Anzahl deutscher Landschaften ist gegenwärtig damit beschäftigt, Beschreibungen ihrer Kunstdenkmäler zu veröffentlichen. Unter diesen Veröffentlichungen nimmt ohne Zweifel die der Rheinprovinz das größte Interesse in Anspruch. Die Rheinprovinz, reich an Denkmälern wie keine andre deutsche Landschaft, bietet für jede Periode der Kunstgeschichte von der Römerzeit an die wertvollsten Belege. Das vorliegende, trefflich ausgestattete Buch eröffnet die Beschreibung der rheinischen Denkmäler; es enthält vorerst den Regierungsbezirk Koblenz. Um auf die Bedeutung dieses ersten Bandes aufmerksam zu machen, genüge der Hinweis, daß uns hier die Kunstwerke der besuchtesten Partie des Rheinthals, des untern Moselthals und des Ahrthals, vorgeführt werden. Der Verfasser hat alle Kunstdenkmäler zur Darstellung gebracht, besondre Liebe aber denen der Architektur zugewandt. Die Art der Beschreibung ist folgende. Der Verfasser beginnt mit einer knapp gehaltenen Geschichte des Ortes, dessen Denkmäler er beschreiben will. Indem er dann zur Schilderung der einzelnen Denkmäler übergeht, macht er zunächst wiederum geschichtliche Angaben über das betreffende Kunstwerk und schließt daran die eigentliche Beschreibung mit einer ästhetischen Würdigung. Ueberall erhält der Leser zugleich reiche Literaturnachweise. Die geschichtlichen Angaben zeugen von eingehendem Studium. Die Beschreibung der Denkmäler ist klar und scharf; selbstverständlich liegt der Darstellung eigne Anschauung zu Grunde. Man hat in der Beschreibung der Denkmäler einer andern deutschen Landschaft statt der hier und auch sonst meistens beliebten Nebeneinanderstellung eine zusammenhängende Schilderung der an einem Orte befindlichen Kunstwerke gewählt. Allein die hier angewandte Methode ist offenbar die richtigere. Denn die Inventarisirungen sollen nicht sowohl Lesebücher als vielmehr Nachschlagebücher sein. Ohnehin kann bei der Schilderung der meistens in keinem inneren Zusammenhange mit einander stehenden Kunstwerke eines und desselben Ortes die Verbindung regelmäßig nur eine äußerliche sein. Abbildungen sind diesem Bande nicht beigelegt, sie sollen in einem besondern Atlas erscheinen. B.

Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Von Konrad Duden. 3. Auflage. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1887.

Von den Not- und Hilfsbüchlein, zu denen man flüchten mußte, als es galt, sich mit der neuen Schulorthographie zu befreunden, traten Dudens orthographische

Wörterbücher mit als die ersten auf den Plan, deren eines, das oben genannte, jetzt in dritter, wesentlich bereicherter Auflage vorliegt. Der Verfasser, in orthographischen Dingen ein Mann von wohlverdientem Ansehen und an der Regelung der Rechtschreibung beteiligt, hat in dieser neuen Auflage, deren Umfang aber darum nicht ungebührlich angeschwollen worden ist, durch Hinzufügung etymologischer Angaben und kurzer Sacherklärungen seltener deutscher Ausdrücke, sowie der Fremd- und Lehnwörter das etwas langweilige Gesicht der ersten Auflage belebt und sozusagen vergeistigt. Als einen besonders glücklichen Gedanken müssen wir die Neuerung rühmen, daß den Fremdwörtern überall nicht bloß eine Angabe der Herkunft und bündige Erläuterung, sondern auch, soweit wir prüfen konnten, ein durchaus angemessenes und geschmackvolles deutsches Ersatzwort beigelegt ist: alles zeugt von dem zuverlässigen sprachgeschichtlichen Kenntnissen des Verfassers, sowie von seinem feinen Sprachgefühl. So wird das Büchlein zugleich — und dieses Ziel hat der Verfasser wohl auch im Auge gehabt — die Bestrebungen des deutschen Sprachvereins fördern helfen; mancher dürfte es als ein bequemes Fremd- und Verdeutschungswörterbuch schätzen lernen. Denn in dem an sich so löblichen Bestreben, zu verdeutschern, schießt man ja so leicht fehl, wie das selbst dem vorsichtigen Verfasser des trefflichen Aufsatzes in den Grenzboten (1887, Nr. 15) begegnen konnte, der mit der verkehrten Verdeutschung „Enkelwirtschaft“ für Nepotismus seinen Gegnern eine erwünschte Handhabe zu nicht ganz unbegründetem Spotte gegeben haben dürfte.*) Ein Blick in ein Büchlein wie das vorliegende, das ein zuverlässiger Führer und Ratgeber ist, wäre in solchen Fällen durchaus nicht zu verachten. Wenigstens braucht sich niemand des Geständnisses zu schämen, daß er der Beihilfe des „kleinen Duden“ keineswegs glaubt überall entbehren zu können. Sollten wir dem Verfasser für die vierte Auflage einen Rat geben dürfen, so wäre es der, zu erwägen, ob nicht und in welchem Umfange eine Bezeichnung der Betonung fremder zunächst, aber auch heimischer Wörter angebracht sei. Das Büchlein würde dann freilich ein etwas unruhiges Aussehen erhalten, aber der Kreis der Benutzer sich dadurch ohne Zweifel auch erweitern. Denn Ausländer greifen in solchen Dingen oft lieber zu einem handlichen Büchlein, als daß sie gleich in einem größeren Wörterbuche herumsuchen, welches sie zudem bei Fremdwörtern doch meist im Stich läßt. Dem deutschen Zeitungsschreiber aber kann es auch nichts schaden, wenn er lernt, daß es heißt: einen Verbrecher überführen, aber eine Leiche überführen; er würde dann nicht immer von überführten Leichen berichten, anstatt von übergeführten. Um der Sache willen, aber auch dem hingebenden, entsagungsvollen Fleiße des Verfassers zum Danke wünschen wir dem Buche eine recht weite Verbreitung.

G. B.

Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Literatur. Von Charlotte Lady Blennerhassett, geb. Gräfin Leyden. Mit einem Porträt der Frau von Staël. Erster Halbband. Berlin, Gebrüder Paetel, 1887.

Kann man auch über ein so weit aussholendes Unternehmen wie diese Staël-Biographie — sie ist auf fünf Bände berechnet, die langsam erscheinen werden: „als ein Beitrag der deutschen Literatur zum Centenarium von 1789,“ wie es im Vorwort heißt — kein endgiltiges Urteil fällen, so gewährt doch dieser erste Halbband genug Einsicht in die Methode und den Geist der Verfasserin, daß wir

*) Ein bißchen Latein hilft eben nicht; denn das Wort ist uns offenbar durch die neulateinische oder italienische Sprache zugeführt; Duden giebt unter dem Worte: „(ungerechte) Begünstigung der Verwandten, Vetternwirtschaft.“

uns darüber äußern dürfen. Lady Blennerhassett ist eine Schülerin Sainte-Beuves, desjenigen Literaturhistorikers, von dem auch die jüngste deutsche Schule sehr viel gelernt hat. Die literarischen Erscheinungen werden da im Zusammenhange mit dem ganzen Leben der sogenannten Gesellschaft aufgefaßt. In Deutschland sind noch wenige Biographien dieser Art geschrieben worden; vielleicht weil wir in Deutschland eine „Gesellschaft“ noch gar nicht so lange haben; vielleicht auch deswegen, weil unsre Literaturhistoriker keine Weltmänner waren, sondern Stubengelehrte, ohne unmittelbare Anschauung vom Leben der „Schöngeistler,“ die sie ja zumeist geringschätzten. Ein Werk wie das von Carl Justi über Winkelmann und seine Zeit, das uns die Dresdener und die römische Gesellschaft, in welcher der Schöpfer der Kunstgeschichte verkehrte, in glänzenden Bildern vorführt, steht ziemlich vereinzelt da. Die Herder-Biographie des grundgelehrten N. Haym ist ein monumentales Werk — monumental auch durch ihren Umfang —; aber ihre Stärke liegt mehr in der Darstellung der Theorien und Philosopheme Herders, als in der Erzählung und in der Schilderung seines Kreises. Scherer hat die Bahn Sainte-Beuves betreten; man findet dies sogar in seinen Goethestudien, die sich viel auch mit Goethes Freunden beschäftigen. Erich Schmidts Lessing-Biographie ist gleichfalls in dieser Art gehalten: farbig, lebensvoll, bewegt, und darin vor allem weist sie den Fortschritt in der Geschichtsschreibung über den formlosen Dangel auf, der aus seiner Philosophie niemals herauskam.

Darum zunächst begrüßen wir das anmutig und lebensvoll geschriebene Werk der Lady Blennerhassett mit Sympathie. Es soll eine Lücke in der historischen Literatur ausfüllen. Ueber die Frau von Staël hat fast jeder französische Kritiker geschrieben; aber zusammenfassend, in ihrer literarischen und zugleich in ihrer politischen Bedeutung hat sie keiner dargestellt: dies soll nun in dem neuen Werke geschehen. Es ist auch gleich in diesem ersten Bande sehr viel von der Politik, von den vor der großen Revolution herrschenden Ideen die Rede. Es werden alle politischen Theoreme gestreift; Rousseau, Montesquieu, Voltaire, Turgot, Mirabeau, die Oekonomisten werden skizzirt. Die Pariser Gesellschaft hatte sich im letzten Jahrzehnt vor 1789 mehr mit der Reform der Steuern als mit ästhetischen Fragen beschäftigt, und die junge Anne Germaine Necker wuchs in dieser Luft heran. In den spätern Bänden dürfte eigentliche Literaturgeschichte zu Worte kommen. Und doch ist auch diese Erzählung vorwiegend Geschichte des ästhetischen Lebens jener Zeit: denn anders äußert sich nicht das Leben der „Gesellschaft,“ d. i. jenes Kreises von Menschen, die durch ihre materiellen Mittel in der Lage sind, sich rein genießend, beschaulich rasonnirend, schöngeistig oder philosophisch dilettirend zu verhalten. Es wird uns eine interessante Schilderung des Salons der Madame Necker gegeben, die Schriftsteller und Damen, die da aus- und eingingen, werden uns gezeichnet, die Diderot, Baron Grimm, Thomas, Abbé Galliani, Marmontel, Buffon u. s. w. War doch die französische Gesellschaft zu Beginn der Regierungszeit Ludwigs XVI. die glänzendste der französischen Geschichte. Noch lebten Rousseau und Voltaire, die Encycloplädisten hatten ihre großen Erfolge hinter sich. Man war voller Eifer, die Welt neu zu ordnen, nur daß man sich soviel Zeit dazu ließ, bis es zu spät war.

Lady Blennerhassett ist eine vortreffliche Porträtmalerin, das sieht man schon aus diesem ersten Halbbande, und wir freuen uns darauf, von ihr in derselben Weise ein Bild der deutschen Gesellschaft zu erhalten, in welcher die Staël so epochemachend verkehrte. Ihre Kenntnisse hat sie aus der überreichen Memoiren-Literatur, welche die letzte Zeit zu Tage gefördert hat, geholt. Sie läßt die Zeitgenossen

sich selbst gegenseitig charakterisiren; so werden z. B. alle Aeußerungen derjenigen, welche mit Madame Necker verkehrten, zusammengestellt, und von so vielen Seiten beleuchtet, gewinnt die Gestalt eine merkwürdige Plastik. Süßliche Anekdoten, geistreiche Worte werden zur Charakteristik geschickt hergezogen. Auch mangelt es der Lady keineswegs an Kritik. Sie weist z. B. sehr treffend den verhängnißvollen Irrthum in der Begeisterung der Franzosen für den Freiheitskampf der Amerikaner nach, die damals schon praktisch genug waren, neben der Erklärung der Menschenrechte die Sklaverei der Neger beizubehalten. Natürlich müssen in einer Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts auch bekannte Dinge wiederholt werden.

Was die Biographie im engeren Sinne betrifft, so beschäftigt sich dieser erste Halbband vorzüglich mit den Eltern der Frau von Staël und reicht bis zur Vermählung der vielumworbenen Millionenerbin mit dem schwedischen Gesandtschaftsattaché am 14. Januar 1786. Ein Meisterstück von verständnisvoller Kunst ist die Zeichnung der Madame Necker. In bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, puritanisch streng und gelehrt erzogen, eine Zeit lang mit der Noth kämpfend, gelangte diese merkwürdige Frau, welche Jahre lang eine hoffnungslose Leidenschaft für den berühmten englischen Historiker Gibbon nährte, durch einen seltenen Umschwung des Glückes auf die Höhen des sozialen Lebens, nachdem sie von Genf nach Paris übergesiedelt war und daselbst die Bekanntschaft des Banquiers Jakob Necker gemacht hatte, der sie heiratete. Auch er war bekanntlich ein selbmadoman. Madame Necker hing an ihrem Gatten mit schwärmerischer Liebe: sie ging ganz und zeitlebens in der Verehrung seines Genius auf; sogar auf ihr einziges Kind konnte sie deswegen eifersüchtig sein. Gleichwohl war sie keine glückliche Frau. Trotz ihres Reichthums, trotz aller Bemühungen fand sie sich in dem äußerlichen Leben der Gesellschaft nicht zurecht. Ihr fehlte die Unmittelbarkeit der Frohnatur, das Sichgehenlassen, die Unbefangenheit, die Frische im Verkehr; sie nahm es mit dem Pflichtgefühl zu peinlich genau, sie quälte sich selbst mit pedantischer Tugend, sie mußte alles planmäßig thun und litt häufig an Geschmacksverirrungen. Sie wurde ihrer wahrhaften Herzensgüte, ihrer makellosen Sitteneinheit wegen hochgeschätzt, aber vertraulich konnte man mit der strengen Dame nicht werden, auch sie fühlte sich nicht heimisch in der großen Welt. Wenn sie den Ehrgeiz hatte, einen „Salon“ gleich den andern Welt Damen zu besitzen, so geschah es nur, weil sie es für eine Pflicht dem Gatten gegenüber hielt. Dieses seltsame Frauenbildniß hat Lady Blennerhassett mit großer Liebe ausgeführt und mit echt weiblichem Feingefühl das unerquickliche Verhältniß zwischen Madame und Mademoiselle Necker dargestellt. Mutter und Tochter waren Antipoden. Das junge Mädchen war sehr früh reif, offenbarte bald seine genialen Anlagen und seine dichterische Natur. Allein Anne Germaine lebte erst im Verkehr mit den geistreichen Männern, die sie im Salon ihrer Eltern traf, ganz auf; die Mutter hätte sie lieber nonnenmäßig streng gehalten. Mit dem Vater verstand sich die junge Dichterin viel besser: er war mit ihr heiter und zu Scherzen immer bereit. Ihn nimmt Lady Blennerhassett auch gegen das herbe Urtheil der meisten Historiker in Schutz, die nichts mehr als einen glücklichen Banquier in ihm anerkennen wollen; sie weist überzeugend nach, daß Neckers Handlungen von sittlichen Ideen geleitet waren, wenn auch seine philosophisch-religiösen Schriften sich nicht über den allgemeinen flachen Nationalismus erhoben.

M. Necker.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.